

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 12

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. März 1930.

Heft 12

Schneeschmelze.

Nun muß der Schnee vom Haupt der Berge steigen,
Die Sonne gibt ihm länger keine Ruh,
Sie will dir ihre neuen Wunder zeigen,
Den Blütenschnee, verstreut auf allen Zweigen. —
Das Haupt vor solcher frohen Fülle neigen
Mußt nun auch du.

Schon dampft es von den Höhn zu höchsten Hallen;
Ein Zauber überweht das tiefe Blau.
Es formt sich überm See zu Riesenballen,
Nicht lange mehr, da hörst du Donner schallen,
Und Segensströme auf den Frühling fallen
Aus Wolkengrau.

Otto Erich Hartleben.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

11. Kapitel.

Die bevorstehende Heirat brachte Gerda, was die Aussteuer anlangte, nicht große Mühe. In der Gerwe war das Schönste und Beste vorhanden, sie brauchte nur auszuwählen und Wünsche zu äußern. Vater Reichwein knauserte nicht.

Aber auch sonst gab es noch tausenderlei Dinge zu tun. Als die Verlobung in der Stadt und anderwärts bekannt wurde, regnete es Blumen in die Reblauben. Rosen, Palmen, Chrysanthemen, Azaleen und märchenschöne Orchideen verwandelten das rote Zimmer in einen blühenden Garten. Die Treibhäuser hatten das Edelste und Fürnehmste hergegeben, was sie in der unwirtlichen Jahreszeit zu spenden hatten. Draußen lag die Natur erstarrt. Hoher Schnee bedeckte Weg und Steg. Kein Haus, das nicht eine weiße Haube aufgesetzt hatte. Der See dampfte. Wenn die Kälte so andauerte, überzog er sich einmal über Nacht mit Eis, und am Morgen standen die Leute an den Ufern

und beschauten mit heißenden Ohren und Nasenspitzen das seltene Ereignis.

Wie eine Königin kam sich Gerda vor inmitten der Pracht ihrer Blumen. Und immer gefüllten sich noch neue hinzu. Sie wußte bald nicht mehr, wie sie diesen bunten Segen unterbringen sollte. Und dann die Geschenke aller Art, die ihre Freundinnen und Bekannte schickten: Bücher in glänzenden Lederbänden, Noten als Huldigung an die gefeierte Klavierspielerin, eine kunstvoll gestickte Decke über den Flügel, Sofakissen, Vasen, Spitzen, ein reizendes Tischlämpchen, der beste Beweis dafür, daß Gerda überall gerne gesehen war und daß man an ihrem Glücke regen Anteil nahm.

Als sie einmal mit ihren Eltern zum Abendbrot am Tische saß, ertönten vor dem Hause frohe Klänge. Ein Studentenlied. Gerda erriet gleich, was das bedeuten sollte. Die Burgunder brachten ihr ein Ständchen. Als sie verstummten, trat Vater Reichwein zu ihnen

ins Freie und lud sie ein, schnell zu einem Trunk in die Stube zu kommen. Es wimmelte im Gang, auf den Treppen und im blauen Zimmer von jungen Leuten. Marei und Lisa rannten in den Keller und brachten in einem Korbe eine ganze Batterie Flaschen. Reichwein entforckte sie, Gerda schenkte ein. Köstlich perlte der goldblauere Markgräfler in den feinen Kelchen. Mit ein paar kurzen, freundlichen Worten verdankte der Vater die Überraschung, die die Studenten Gerda und seinem Hause bereitet. Dann klangen die Gläser zusammen. Es war ein fröhliches Läuten von Hand zu Hand.

Gerda fühlte sich geehrt. Sie strahlte im Glück ihrer jungen Brauttschaft. Sie freute sich auch um Sigmunds willen. Der Gruß galt ja nicht minder ihm. Seine Brüder kamen ihm zu beweisen, wie sehr sie an ihm hingen und wie sie sich freuten, daß sein Lebensschifflein einen so verheißungsvollen Kurs eingeschlagen hatte. Der frohe studentische Überfall blieb nicht ohne Wirkung auf Vater Reichwein. Inmitten dieser jugendlichen Schar, die jeden Augenblick begeistert Sigmunds Namen nannte, überlegte er sich: Hatte er am Ende doch zu schwarz gesehen und war es nicht endlich an der Zeit, alle Bedenken seinem künftigen Schwiegersohn gegenüber fallen zu lassen?

Nur schade, daß er selber nicht zugegen war. Einer der Burgunder glaubte erfahren zu haben, Paganini werde heute Abend in die Reblaupe gehen. Darauf wurde flink ein Trüpplein zusammengesammelt. Sie waren sofort dabei und machten sich auf den Weg. Jetzt stimmten sie noch eins an und erfüllten das gastliche Haus mit einem donnernden Gaudemus.

Sie waren noch nicht zu Ende, meldete die Hausglocke neuen Besuch. Marei sprang an die Pforte. Es war Sigmund Bonbühl, der Bräutigam, der anrückte. „Was wird da gespielt?“ lachte er.

Marei schlug die Hände überm Kopf zusammen: „Herr Doktor, Herr Doktor! Die Burgunder sind gekommen!“

Sigmund trat in den Gang und zog den Überzieher aus. Mit einem festen Griff öffnete er die Türe des blauen Zimmers, und nun brauste ein mächtiges Hallo ihm entgegen: „Paganini! Der Paganini! Grüß Gott!“

Gerdas Augen leuchteten. Sigmund ging auf sie zu und schüttelte ihr herzlich die Hand. Nun kamen die Schwiegereltern an die Reihe.

Reichwein freute sich, daß sein Schwiegersohn nun doch auch unter ihnen weilte.

Die Mutter hatte sich in einen ruhigen Winkel des Zimmers zurückgezogen und verfolgte von hier aus das Leben, das die Stube durchflutete.

Sigmund entschuldigte sich, daß er nicht früher eingetroffen. Die Geschäfte hatten ihn nicht losgelassen. Aber jetzt war er ihrer ledig und mischte sich unter die festfeiernde Gesellschaft. Noch manch ein Lied wurde gesungen. Dazwischen setzte sich Gerda an den Flügel und spielte eines ihrer geläufigen Stücke. Reden wurden gehalten. Der Präses der Burgunder meldete sich zum Wort. Sigmund antwortete ihm. Die Flaschen wurden leer. Marei und Lisa holten eine neue Ladung im Keller. Es wurde spät. Erst gegen elf Uhr brachen die Studenten auf. Und sie hatten nur eine Viertelstunde bleiben wollen. Sigmund führte sie vors Haus und dankte ihnen noch einmal für die lebenswürdige Aufmerksamkeit, die sie ihm und dem Hause seiner Braut erwiesen.

Als er wieder in die Stube zurückkehrte, war ihm, er habe sich in der Reblaupe noch nie so wohl gefühlt. Die Burgunder hatten gut Wetter gemacht. Reichwein war in bester Stimmung, und auch die Mutter, die sonst immer noch starke Zurückhaltung geübt, schenkte ihm zum allerersten Mal ein freundliches Lächeln. Sie fühlte sich besser.

Mit einem vollen Glase näherte sich Vater Reichwein Sigmund Bonbühl. „Jetzt ist die schönste Gelegenheit, daß wir Bruderschaft trinken.“ Er gab auch der Mutter ein Glas in die Hand, und beide schlugen mit dem künftigen Schwiegersohn an: „Wir begrüßen Dich in der Reblaupe!“

„Ich danke Euch —, Vater und Mutter!“

Gerda trank mit. Ein tiefes Glück glänzte aus ihren Augen.

Nun war es aber höchste Zeit, daß die Mutter zu Bett ging. Sigmund wünschte ihr gute Nacht und geleitete sie noch bis zur Treppe. Während Gerda sie hinauf in ihr Zimmer führte, plauderten die beiden Männer noch eine gute Weile. Es herrschte ein gemütliches Einvernehmen. Noch nie hatten sie sich so gut verstanden. Sigmund war voller Pläne. Er berichtete von den Unternehmungen seiner Gesellschaft und von Erfolgen, die er bereits davongetragen.

Von den Türmen der Stadt hatte es längst

zwölf Uhr geschlagen, als Bonbühl die Reblaube verließ.

Seitdem kam er öfters.

Dafür blieb Martin Schindler aus. Die Verlobung Gerdas war ihm eine mächtige Enttäuschung gewesen. Seit dem Sommer hatte er wieder einige Hoffnung gefaßt. Auf den Tag vom Biz Risella hatte er die reichsten Lustschlösser gebaut. Nun waren mit einem Schläge alle zusammengestürzt. Was sollte er tun?

In der ersten Verzweiflung erwog er, die Stellung in der Gerwe zu verlassen. Die Arbeit in diesem Hause freute ihn nicht mehr. Wenn er sich besonders in den letzten Jahren für Reichweins Geschäft so sehr ins Zeug gelegt, war's hauptsächlich Gerda zuliebe gewesen. Und er hatte die Freude zu sehen, daß ihm sein Prinzipal gewogen war. Schon oft hatte er's ihm gezeigt, und er hätte ihm gewiß auch kein Hindernis in den Weg gelegt, wenn er um Gerda angehalten hätte. Im Gegenteil! Nein, er durfte es ihm nicht zuleide tun, aus der Gerwe in einer Zeit auszutreten, da keine andere Kraft so gut um alles wußte wie er. Wer weiß, Reichweins waren noch einmal froh um ihn.

Und doch, es schnitt ihm ins Herz, wenn er daran dachte, wie gut sich alles hätte einrichten lassen. Er übernahm einmal das Geschäft, und es mußte seinem Prinzipal nicht wehe tun. Denn es kam in gute und zuverlässige Hände.

Aber jetzt? Niemand wußte, was die Zukunft brachte. Er traute Sigmund Bonbühl nicht. Und die Gesellschaft, der er angehörte, steckte nicht auch sie sich die Ziele zu hoch? Er hatte schon mancherlei läuten hören.

Gerda hatte nun viel zu tun. Es gab mancherlei zu überlegen und anzuordnen. Sie ging öfter in die Stadt und war immer in Bewegung. Die Musik trat zurück. Seit Anfang November hatte sie die Stunden und das Quartettspiel am Konservatorium aufgegeben. Sigmund fand ja nun auch keine Zeit mehr dazu, und was bedeutete das Musizieren ohne ihn!

Schade war's, daß sie ihre Studien nicht doch zu einem Abschluß brachte. Im Frühling hätte sie das Diplom bekommen und so einen Ausweis gehabt, auf Grund dessen sie zu kleineren Konzerten auf der Landschaft engagiert worden wäre. Auch Vereine in der Stadt hätten sie zu mancherlei Darbietungen herbeigezogen. Und wenn sie selber Stunden geben wollte, waren ihr Tür und Tor geöffnet. Als

sie vorhatte, ins Ausland zu gehen, fehrte immer die Frage wieder: Sind Sie auch erfahren in der Musik?

Das alles kam für sie nun nicht mehr in Frage. Ihr ganzes Leben hatte eine Wendung genommen. Überhaupt, sie hatte ja nie die Absicht gehabt, mit der Musik Geld zu verdienen. Sie spielte zu ihrer Freude und spielte auch jetzt gerne weiter, wenn sie die nötige Ruhe hatte.

Sie malte sich aus, wie sie ihr Heim einrichten wollte. Es mußte schön werden. Auf äußern Luxus gab sie zwar nicht viel. Sie legte den Hauptwert auf eine gemütliche Häuslichkeit. Sigmund mußte das Gefühl haben: er war geborgen, und da er im Geschäft so sehr in Anspruch genommen war, versuchte sie ihm daheim zu geben, was er auf dem Bureau und im Treiben des strengen Tages vermißte.

Seit ein paar Jahren hatte sie keine Handarbeit mehr gemacht. Jetzt auf einmal spürte sie wieder Lust, Rissen zu sticken, Tischdecken in allen möglichen Techniken auszuführen, eine Smyrnaarbeit anzufangen. Ihre Mutter mußte ihr dabei behülflich sein. So saßen sie denn nachmittags lange beisammen am Fenster im blauen Zimmer und schauten in den Winter hinaus. Die Nadeln gingen. Blumen blühten auf bunten Läufern auf, schöne Namen wurden in die weiße Wäsche gestickt. Zuweilen setzte sich Marei zu ihnen und half getreulich mit. Der Mutter behagten diese Stunden. Als Lehrmeisterin und gute Kennerin solcher praktischen Künste und da sie darin einen guten Geschmack an den Tag legte und Einfälle und originelle Ideen genug hatte, gab sie Gerda manchen wertvollen Wink.

Dabei schickte sich auch die Mutter mehr und mehr darein, daß es nicht gegangen war, wie sie es gemeint hatte. Sie verwand es zwar noch immer nicht, daß der zuverlässige Martin Schindler beiseite gesetzt wurde. Aber es war nun geschehen, und es schien, daß auch so für Gerda gesorgt war.

Als Sigmund wieder einmal für ein Weilchen in die Reblaube kam, war ernstlich von der Heirat die Rede.

„Spätestens im frühen Frühling möchte ich Hochzeit feiern“, bemerkte der Bräutigam, „und du, Mäuschen?“

„Wenn wir mit allem fertig werden“, meinte Gerda etwas zurückhaltend. „Wir haben noch mächtig viel vor.“

Sigmund lachte. „Was Ihr Frauen nicht alles zu tun habt! Nehmt Euch ein Beispiel an den Schwalben! Die haben in ein paar Tagen ihr Nest gebaut.“

„Wir sind auch keine Zugvögel“, warf Gerda neckisch ein. „Wo wir einmal sind, da bleiben wir und lieben unsern Winkel im Sofa.“

Es war auch schon die Rede von der Wohnung. Sigmund machte Ansprüche. Er wollte viel Licht und eine gute Aussicht. Und zu weit weg vom Geschäft durfte seine Behausung auch nicht sein.

Er war schon ein paar Mal mit Gerda ausgezogen. Sie hatten verschiedene Häuser besucht, aber nichts Passendes gefunden. Die Braut hätte zwar da und dort Lust gehabt, sich niederzusetzen. Aber Sigmund rümpfte die Nase. Hier paßte ihm die Umgebung nicht, an einem andern Orte mißfiel ihm der Garten. Das eine Haus war ihm zu alt, das andere ein Zeuge jenes bedenklichen Stils, der mit sinnlosen Türmchen und Erkern prahlte und keine ruhige Linie aufkommen ließ.

Auch die Anschaffung des Mobiliars bot einige Schwierigkeiten. Reichwein knauserte nicht. Aber was der junge Schwiegersohn im Kopfe hatte, ging weit über das hinaus, was er sich zu leisten vorgenommen hatte. Auch hier hielt sich Gerda im Hintergrund. Das Beste vom Besten, das Teuerste vom Teuren war Sigmund gerade gut genug. Reichwein war nicht mit allem einverstanden. Er dachte daran, wie er seinen Haushalt begonnen hatte. In einem einfachen Mehrfamilienhaus hatten sie zuerst gewohnt. Erst nach Jahren dachten sie daran, sich zu verbessern. Und wieder verstrichen Jahre, bis er den Mut hatte, die Reblauben zu kaufen. Sie hatte nicht einmal allen seinen Wünschen entsprochen, aber sie genügte ihm, und auch seine Frau gab sich zufrieden. Aber Sigmund wollte gleich mit vollen Segeln drauflosfahren. Er hielt sich nur an die namhaftesten Häuser, die durch ihre Preise bekannt, ja geradezu übel beleumdet waren.

So kam von Zeit zu Zeit eine Mißstimmung auf, und Gerda hatte Mühe, die Wogen zu glätten. Einmal sagte der Vater ein böses Wort: „Hat er eigentlich ganz vergessen, woher er kommt?“

Nie mehr war von seinen Eltern die Rede gewesen. Sigmund selber hatte es geflissentlich vermieden, sie zu erwähnen, und wenn Gefahr bestand, ein Gedanke an sie könnte aufkommen,

bog er aus und schnitt gewandt eine andere Frage an.

In ihrem Herzen pflichtete Gerda ihrem Vater bei. Was brauchte es denn zum Glück? Wenn die Liebe bei ihnen zu Gaste war, galt das nicht mehr als aller Glanz und Prunk der Ausstattung? Und dachte Sigmund nicht daran, seinem helfenden Verwandten sobald als möglich wieder zurückzuerstatten, was er ihm im Laufe der Jahre in liebenswürdigster Weise überlassen hatte? Aber Gerda getraute sich nicht, so ein Ansinnen ihm naheulegen. Vielleicht verdiente er so viel, daß es ihm eine Leichtigkeit war, alles in Ordnung zu bringen.

In der Reblauben wurde fröhlich Weihnachten gefeiert. Sigmund hatte zwei volle, ganze Tage, die ihm gehörten. Gerda rüstete den Weihnachtsbaum. Die Mutter schaute ihr zu. Wehmütige Gedanken stiegen in ihr auf. Es war das letzte Jahr, daß ihre Tochter zu Hause war. Und für sie? Ob sie noch eine Weihnacht erlebte? Sie zweifelte. In den letzten Wochen schien ihr Leiden zwar zum Stillstand gekommen zu sein, aber es war noch schlimm genug, sie fühlte sich schwach und oft zum Umsinken müde.

Berge von Geschenken lagen auf den Tischen und Stühlen herum. Die Eltern Reichwein hatten in allem an den künftigen Haushalt des jungen Paares gedacht. Es war viel Nützliches darunter. Sigmund schien darob enttäuscht zu sein. Er hielt sich zwar zurück und bedankte sich in höflichen Worten. Aber er blieb den Abend über etwas einsilbig. Denn ein brennender Wunsch war ihm nicht in Erfüllung gegangen: er hatte auf eine Meistergeige gehofft, von der er Gerda schon oft und nachdrücklich gesprochen. Es wäre eine Gelegenheit gewesen, die gewiß nicht so bald wiederkehrte.

Gerda suchte ihn über seine Verstimmung hinwegzubringen. Als sie Sigmund für ein paar Augenblicke allein hatte, tröstete sie ihn. „Ich werde auch auf dem alten Flügel spielen. Ich darf ihn mitnehmen.“

„Was? Du bringst diesen alten Kasten mit?“

„Du weißt, er ist noch nicht alt.“ Gerda wehrte sich. „Und sein Ton ist gut.“

„Aber es ist inzwischen eine ganz neue Marke aufgetaucht. Die schlägt alle früheren aus dem Felde.“

Gerda schwieg. Sie war unglücklich. Wie man so begehrt, so unzufrieden sein konnte! Um ihrem Bräutigam zu zeigen, wie fein



Frühlingsboten.

noch der Klang ihres Beckstein war, setzte sie sich hin und fing an zu spielen. Sie wählte ein weihnachtliches Stück, in dem es wie mit Schalmeyen sang und wie mit Glocken läutete. Es beruhigte die Gemüter und weckte eine schöne und edle Weihnachtsstimmung.

Es war ein wilder, ungebärdiger Winter, der sein Wesen trieb. Er setzte Frau Reichwein zu. Sie durfte nicht wagen auszugehen und wäre doch so gerne dabei gewesen, als es daran ging, noch ein paar wesentliche Stücke für die Aussteuer Gerdas einzukaufen. Sie hatte ein gutes Auge und wußte das Schöne und Praktische trefflich gegeneinander abzuwägen.

Kurz vor Ostern sollte die Hochzeit sein. Dann folgte eine Reise ins Ausland. Italien, die Riviera war in Aussicht genommen. Sigmund hatte Mühe, einen Urlaub von vierzehn Tagen zu erhalten. Aber nun war alles im Reinen.

Gerda war ungeduldig. Je näher der Tag rückte, umso unruhiger ging sie durchs Haus. Was gäbe sie drum, wenn alle Festlichkeiten schon vorbei wären und sie ihrem eigenen Heime

vorstünde! Manche Aufregung bliebe dann aus. Jetzt wußte sie schon bald nicht mehr, wo sie hingehörte. Ihre Eltern gaben ihr gute Ratsschläge, Sigmund trat mit seinem festen Willen dazwischen. Wohin sollte sie halten? Wie sie es machte, war es nicht recht. Und sie hätte doch so gerne alle zufrieden gesehen.

Eines Abends kam Sigmund, um alle Einzelheiten zur Hochzeit festzulegen. Ehe man sich recht an den Tisch gesetzt, zeigte es sich, daß zwei Meinungen mächtig aufeinander platzten. Frau Reichwein hatte eine Scheu vor allem Getue und Gepränge. Ja, wenn sie gesund gewesen wäre, hätte sie gerne ein großes und lautes Fest gefeiert. Sie konnte noch gar nicht sagen, ob sie nicht in letzter Stunde auch von der kleinsten Veranstaltung fern bleiben mußte. So hätte sie es am liebsten gehabt, wenn das Fest im bescheidensten Rahmen durchgeführt worden wäre. Auch der Vater hätte Gerda eine „große“ Hochzeit gönnen mögen. Aber er schloß sich der Meinung der Mutter an und sagte: „Offen gestanden, es ist mir nicht festlich zumute. Wir werden von nun an allein sein. In

der Nebelhaube wird ein Lichtlein ausgeblasen. Und mir ist, die Kräfte bröckeln ab. Es wird einsam um uns."

Sigmund dagegen entwarf ein lautes und pompöses Programm. Er rückte mit einer langen Liste von Freunden und Bekannten heraus, die alle eingeladen werden mußten. Im Savoy-Hotel versammelte sich um zehn Uhr die ganze Hochzeitsgesellschaft. Von hier aus fuhr man zur Kirche, in die schöne Pauluskirche über der Stadt. Nach der Trauung folgte die Morgensuppe im Savoy-Hotel. Der Nachmittag wurde ausgefüllt mit einer Fahrt aufs Land. Wenn sie nur gut Wetter hatten! Man wählte die Route dem See entlang und machte einen Halt im Löwen zu Klingental, um den Kaffee zu trinken. Und herrliche Maijahrt-Erinnerungen tauchten auf. Schon bald ein Jahr war's, Sigmund konnte es gar nicht glauben. Was hatte sich nicht alles inzwischen ereignet!

Gegen Abend, wenn die Dämmerung einfiel, fahrten sie in die Stadt zurück, und nun hob erst recht, wieder im Savoy-Hotel, das eigentliche Fest an. Ein gut besetztes Orchester spielte auf. Besonders vonseite der eingeladenen Burgunder wurden mancherlei Überraschungen vorbereitet. Dazwischen wurde getanzt bis in den grauen Morgen hinein. „Ist es dir recht so?“

Gerda wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie wußte nur, die Eltern waren mit einem solchen Plane nicht einverstanden. Das Savoy-Hotel war das vornehmste Hotel der Stadt. Die Hochzeit erregte Aufsehen.

„Ich bin es meiner Stellung und den Burgundern schuldig, daß ich's nicht darunter tue,“ wandte er sich Vater Reichwein zu.

Dieser rückte auf seinem Stuhl. „Das wird eine teuere Rechnung geben.“

„Man hat nur einmal Hochzeit.“

„Die Fahrt am See werde ich kaum mitmachen können,“ bedauerte die Mutter.

„Ich darf dich natürlich nicht allein lassen. So bleib' ich auch zurück.“

„Ich werde diese schöne Programmnummer nicht fallen lassen dürfen. Ich habe bereits den Burgundern davon gesprochen.“

Gerda warf Sigmund einen bittenden Blick zu. Er verstand sie, wollte sie aber nicht verstehen.

„Und vom Zivil hast du noch gar nichts gesagt?“ fragte die Mutter.

„Das erledigen wir am Tag vorher. Ich habe alles schon angeordnet.“

Nun kam die Liste der Einladungen an die Reihe. Wenn Sigmund alle die Namen zusammenhielt, die er bereits früher einmal mit Gerda durchgesprochen hatte, waren es 56 Personen.

Vater Reichwein bemerkte in bitterem Tone: „Du hast es ja fürstlich im Sinne!“

„56 Personen! Wie viel Wagen braucht das?“ fragte die Mutter erschrocken.

„Fünfzehn! Wenn das Brautpaar allein fährt. „Es ist auch dafür schon gesorgt.“

„Dann haben wir ja nichts mehr hinzuzufügen,“ warf der Vater ein. Er erhob sich und machte ein paar energische Schritte durchs Zimmer. Die Mutter schaute ihm klopfenden Herzens nach. Sie wußte, was dieser Gang bedeuten sollte.

„Und die Hochzeitsreise?“ fragte Gerda.

„Wir nehmen einen Frühzug und fahren direkt nach Mailand. Dann geht's nach Genua, Florenz, Rom, Neapel, vielleicht noch hinüber nach Sizilien.“

Gerdas Augen leuchteten. Wie freute sie sich auf diese Fahrt! Sie war noch nie am Meere gewesen. Vor Jahren hatte sie einmal ein paar herrliche Frühlingstage in Lugano verlebt. Aber nun kam sie viel weiter, auch nach Florenz. Sie kannte die Stadt aus Büchern und Bildern, und Sigmund hatte ihr in den letzten Wochen manches von den unvergänglichen Kunstschätzen dieser Renaissancestadt berichtet. Und Rom! Der Vatikan, die Peterskirche! Die Kapellen und Galerien, Theater und Konzerte! O gewiß! Sie wollten auch ein paar gute Konzerte hören! Und italienische Volkslieder! Neapolitanische Sänger. Der Besuch! Die Trümmerstadt Pompeji. Ein Ausflug nach Capri! In die blaue Grotte! Und dann vielleicht noch weiter bis Palermo, Messina, Taormina! Sie wurde von einem mächtigen Reisefieber erfaßt, und da in der letzten Zeit das Wetter so schön war, hoffte sie doppelte, daß es ihnen auch über die Ostertage und bis zur Heimkehr treu bleibe.

Freilich! Ein Bedenken meldete sich auch hier bei Gerda. War nicht zu viel in diese zwei Wochen hineingepreßt? Sie reiste gerne gemütlich und verweilte am liebsten einen Tag oder zwei, wo es ihr besonders gefiel.

„Etwas flink wird es schon gehen,“ gab Sigmund zu. „Aber ich muß möglichst viel in meine kurzen Ferien hineinbringen. Wenn mich

dann das Geschäft wieder am Zipfel nimmt, bleib ich hängen in der Stadt. Im Bureau, in den ewig gleichen vier Wänden."

Da hatte er schon recht. Sie wollte ihm alles überlassen. Was er aushielt, brachte auch sie fertig. Sie konnte ja vorher noch ausgiebig Atem schöpfen.

Und immer näher und näher rückte der Tag. Frau Reichwein fühlte sich nicht wohl. Es war die Aufregung und Sorge um Gerda, um das Fest, um die Einrichtung der Wohnung, um das Gelingen der Reise, aber vor allem um das Glück ihrer Tochter überhaupt.

In einem Stück war Sigmund musterhaft. Er war ein vortrefflicher Organisator. Er war auf alles bedacht und ließ auch das Kleinste und Unbedeutendste nicht aus dem Auge. Er nahm Vater Reichwein manchen Dienst ab. Er beruhigte die Mutter.

Einen Tag vor dem Fest legte er die Leitung in die Hände eines gewandten Burgunders. Dieser, Cäsar mit seinem Studentennamen, hatte es leicht. Alles war gut eingefädelt.

* * *

12. Kapitel.

Das schöne Wetter hielt an. Frau Reichwein befand sich den Umständen angemessen wohl. Sie hatte in den letzten Tagen noch manches zu ihrer größten Zufriedenheit in Ordnung bringen können. Das gab ihr die nötige Ruhe. So schaute sie zuversichtlich dem großen Feste entgegen.

Auch Vater Reichwein befand sich in guter Verfassung.

Gerda war auf einmal am meisten aufgeregt. Sie fürchtete, Sigmund könnte im Drange der sich häufenden Angelegenheiten doch etwas übersehen haben. Er lächelte darüber und streichelte ihr die Hand. „Mäuschen! Warum auch so zappelig! Hab' ich schon einmal den Kopf verloren?“

Sie wußte, daß man sich stets auf ihn verlassen konnte. Aber sie konnte nicht anders. Ihr ganzes Wesen war in Aufruhr.

Als der Tag endlich gekommen war, wurde ihr leichter. Sie fuhr mit Sigmund zur Ziviltrauung in die Stadt. Cäsar, der Burgunderfreund, und seine Dame begleiteten sie als Trauzeugen. Der Akt war bald vorbei. Sie setzte mit sichern Zügen ihren neuen Namen neben den Sigmunds. Dann ging's wieder

heim in die Reblauben. Die Eltern beglückwünschten das junge Paar.

Nun stand ihnen noch das große Fest bevor. Das Barometer zeigte auf schön.

„Könnten wir jetzt gleich auf die Reise gehen!“ Gerda hatte das Gefühl: die Rolle lag ihr nicht, die sie morgen zu spielen hatte. Da kamen die Leute und beguckten sie von allen Seiten. Sie machten ihre Bemerkungen. Sie haßte dieses Spießrutenlaufen.

Schon früh begab sie sich zur Ruhe. Zum letzten Mal schlief sie in ihrem väterlichen Hause. Gedanken kamen von allen Seiten geflogen. Sie dachte an ihre Jugendzeit. Sie hatte es gut gehabt. Was hatten ihr die Eltern nicht zuliebe getan! Was waren die Geburtstage und Weihnachten für Feste gewesen! Wie hatte sie da gejubelt, wenn sie die Geschenke entgegennahm! Die erste Puppe! Jenes wunderfelige Mägdlein, das Liseli, das jetzt in einem dunkeln Winkel der Reblauben ein trauriges Dasein fristete. Die Mutter hatte ihm Kleidchen gemacht, sie hatte es gebadet und war besorgt gewesen, als es krank wurde. Und die Schule! Wie hatte sie sich herumgetrottelt! Sie war ein wildes Mädchen gewesen und hatte auf dem Heimweg mit ihren Freunden und Freundinnen manchen dummen Streich ausgeheckt. Die Strafe blieb nicht aus; aber wenn die Tränen getrocknet waren, erwachte der alte Übermut und sann auf neue Abenteuer. Dann kamen die Ferien! Zweimal durfte sie mit ihren Eltern in die Berge. Das eine Mal saßen sie in einem Hotel im Berner Oberland, ein ander Mal hatte der Vater ein niedliches Häuschen gemietet; hier weilten sie fünf Wochen lang. Mit Philipp sprang sie in den Wald, kletterte auf alle Scheiterbeigen und zog mit dem Kröttlein aus, um Beeren zu suchen.

Sie wurde älter. Sie fing zu musizieren an. Erst hatte sie noch keine rechte Freude daran. Die ewigen Fingerübungen waren zu langweilig. Aber als sie das erste Liedchen lernte, erwachte der Eifer und Ehrgeiz, immer mehr zu können. Sie kam gut vorwärts. Und jetzt führte sie die Musik ins Glück hinein. Ein neuer Abschnitt ihres Lebens begann. Mit guten Vorsätzen ging sie in die Ehe. Sie wollte Sigmund ein Heim bieten, sie wollte ihn lieben. Sie unterstützte ihn in seinen Plänen, wie sie nur konnte. Er wollte viel.

Wenn er nur nicht zu viel wollte, der ewig Geschäftige, Stürmische!

Sie ist ihren eigenen Weg gegangen. Sie mußte ihn sich erkämpfen. Es war eine harte Zeit. Ob sich die Eltern noch ganz mit ihrer Wahl abfinden werden? Sie haben den Widerstand aufgegeben. Es blieb ihnen eine Wunde zurück.

Die Mutter ist krank. Vielleicht, wenn sie sich dem Willen der Eltern unterworfen hätte, wäre sie besser bei Kräften geblieben. Sie hatte Sigmund verkannt, denn er ist gut. Morgen ist sie seine Frau.

Gerda mußte sich der Stimmungen und Einfälle erwehren, die wie ein Wasserfall über sie kamen. Sie drehte das Licht aus und vergrub ihren Kopf im Kissen.

Sie erwachte schon früh. Die Lichter glitzerten noch in der Stadt. Es war schönes Wetter.

Die Sonne kam. Der Himmel war rein. Die Mutter war Gerda behülflich, den Brautstaat anzuziehen. Das weißseidene Kleid stand ihr gut. Es knisterte und schimmerte silbern. Die Schneiderin hatte ihre besten Künste spielen lassen. Die weißen Spitzen verliehen ihm köstlichen Glanz. Jetzt brachte sie den langen bis zum Boden fallenden Schleier. Wie eine Märchenkönigin aus dem Lande der ewigen Jugend und Freude schaute sie aus. Vorn am Gürtel saß eine weißleuchtende Rose. Gerda war keine große Erscheinung. Aber in ihrem bräutlichen Anzug schien sie gewachsen zu sein. Ihre blauen Augen blitzten. Nur um ein wenig guckten die dunkelblonden Haare aus der geschickt aufgebundenen Umhüllung hervor, die den Kopf bedeckte. Ein Kranz von weißen Perlen bildete ein leuchtendes Diadem.

Der Mutter traten die Tränen in die Augen. Als sie fertig war, rief sie den Vater. „Ist sie nicht schön?“

Reichwein stand wie geblendet vor ihr. Auch Marei kam, sie zu bewundern und Lisa, das Mädchen.

„Gerda, Gerda, was bist du für eine Braut!“

Jetzt kamen die Eltern an die Reihe. Als Frau Reichwein gerüstet war und der Vater den hohen Zylinder zur Hand nahm, erschien Sigmund Bonbühl. Auch er war in seinem hochzeitlichen Gewande ein Bräutigam, der Eindruck machte. Das Draufgängerische und Sieghafte, das er immer an sich gehabt, strahlte heute noch mächtiger von ihm aus. Sein lachendes Gesicht und seine geschäftigen Augen schienen zu fragen: Was kostet die Welt? Kein Preis war zu hoch. Heut' kaufte er sie.

Ein Auto führte die Eltern und das Brautpaar hinunter ins Savoy-Hotel. Sie waren nicht die ersten, die eintrafen. Von allen Seiten wurden sie begrüßt und beglückwünscht. Gerda wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Immer mehr Gäste rückten an. Zu den schmußigsten gehörten die Studenten, die mit ihren weißen Mützen und roten Bändern das vornehme Bild bereicherten und belebten. Etwas steif und unnahbar standen ein paar Herren herum und wußten nicht, an wen sie sich halten sollten. Es waren Kollegen Sigmunds, die an der Spitze der Titan-Gesellschaft die verantwortungsvollsten Posten inne hielten. Cäsar hatte als Zeremonienmeister viel zu tun. Er machte die Gäste miteinander bekannt, und da immer noch neue eintrafen, kam er an gar kein Ende. Man trank stehend von den besten Likörs, mit denen die befrachten Kellner fleißig von Gruppe zu Gruppe gingen. Da war es schon Zeit, daß man sich zur Kirche rüstete. Ein langer Zug mit Blumen geschmückter Wagen hatte sich vor dem Hotel aufgestellt. Die Koffe wieherten. Gerda bestieg den mit Rosen besäten Wagen, und Sigmund folgte ihr. Sie horchte in sich hinein und fühlte den Ernst der Stunde.

Sigmund nahm ihr die Hand. „Wie ist dir?“

„Ich freue mich,“ sagte sie.

Sie wechselten nicht viele Worte. Als sie die lauten Straßen der Stadt hinter sich hatten, vernahmen sie auf einmal das feierliche Geläute der Pauluskirche. Der festliche Ruf der Glocken hallte über das wirre Häusermeer, der frohgestimmten Hochzeitsgesellschaft entgegen. Gerda erschauerte. Ein seltsames Leuchten ging in ihren Augen auf. Unverhofft machten ihre Gedanken einen Flug ins einsame Hochtal der Svenna. Sie hörte das Glockenwunder Waldmüllers. Wo er jetzt weilte? Ob er auch noch oft an sie dachte und ob Nelly, das zarte Mädchen, sich ihrer erinnerte? Es waren köstliche Wochen gewesen.

Und auch der kühne Piz Risella schien ihr zuzuwinken. Wie schön, wie köstlich war doch jener Tag gewesen!

Ob Martin Schindler ihr grollte?

Sigmund bemerkte, daß seine Braut nachdenklich war. „Wo bist du?“

„In den Bergen — und bei Dir.“

Da hielt der Wagen an. Sigmund ging voran und war seiner Braut behülflich. Ein paar Schritte nur, und sie betraten die feier-

lichen Räume der Kirche. Der Taufstein war ganz in Blumen gehüllt. Vor der Kanzel hingen grüne Girlanden. Die Orgel spielte. Der Pfarrer, der Gerda konfirmiert hatte, hielt eine zu Herzen gehende Ansprache. Gerda lauschte ihr mit gespanntem Ohre. Aber es war so schwer, sich in die Umgebung zu vertiefen, wo die eigenen Gedanken laut und mächtig in ihr auf- und niederwogten. Als sie das Ja sagen mußte und sich Sigmund angelobte, klang es fest und entschlossen.

Nun spielte die Orgel wieder, und ein zartes Geigen Solo umrankte die frohlockenden Töne der Pfeifen. Ein Freund Sigmunds brachte dem musikkreudigen Paare die schöne Huldi-gung dar.

Das kirchliche Fest war zu Ende. Die hochzeitliche Gesellschaft bestieg aufs neue die Wagen. Sie waren inzwischen geöffnet worden. Der blaue Himmel lachte hernieder.

Bei der Morgensuppe im Savoy-Hotel wurde auf das junge Paar manch guter Trinkspruch ausgebracht. Glückwunsch-Telegramme wurden verlesen. Als Gerda einmal um sich schaute, vermißte sie die Mutter. „Wo ist sie?“

„Sie hat sich einen Augenblick zurückziehen müssen. Die Feier in der Kirche hat sie angegriffen,“ erklärte ihr der Vater.

„Darf ich zu ihr?“

„Nicht jetzt!“

Gerda hatte keine Ruhe. Sigmund redete ihr zu, es sei alles auf guten Wegen. Aber es war ihr nicht wohl.

Als die Spazierfahrt ins Werk gesetzt werden sollte, hatte sich Frau Reichwein noch immer nicht völlig erholt. Sie getraute sich nicht, ihren Wagen zu besteigen. Der Vater blieb bei ihr und ließ die schon ganz munter gewordene Gesellschaft ziehen. Er brauchte sich nicht zu überwinden. Es war ihm von Anfang an nicht viel um diese Fahrt zu tun gewesen.

Gerdas Freude erhielt einen empfindlichen Dämpfer. Sie gab sich zwar alle Mühe, keinen Unmut aufkommen zu lassen. Aber Sigmund merkte ihr an, daß ihr unbehaglich war. Er versuchte sie aufzuheitern und gab allerhand lustige Streiche zum besten, die er in seinen frühesten Studentenjahren bei den Burgundern ausgeheckt. Sie fuhrten dem See entlang. Die warme Frühlingssonne brannte auf den leicht gekräuselten Spiegel des klaren Wassers. Die Bauern arbeiteten in den Reben. Dem jenseitigen Ufer entlang schlich die weiße Rauch-

schlange eines Zuges. Ein Segel schimmerte. Ein Motorboot knatterte. Sie kamen rasch vorwärts, von einem Dorf ins andere. Nun bogen sie ab und steuerten in die Höhe. Vom Rücken des Hügelzuges wollten sie das lachende Bild des jungbunten Frühlings genießen.

„Weißt du noch?“ Sigmund erinnerte seine Braut an das letztjährige Maifest der Burgunder.

Gerda lächelte. „Es ist schön gewesen.“

Die Pferde gingen langsam. Der Weg war steil.

Kinder holten die Droschken ein. „Viel Glück und Vergnügen!“ erschallte es in lauten Zurufen.

Sigmund griff nach einem vollen Papiersack und warf eine Handvoll „Feuersteine“ in die lärmende Schar.

„Mir! Mir!“

In dichten Knäueln fielen die Buben und Mädchen über den ausgefäten Segen her.

Gerda beneidete die Kinder. Die konnten schreien und jubeln. Der Augenblick war ihnen alles, und eines jener bunten „Plätzchen“, die sie erobert, genügte, sie zu den glücklichsten Wesen auf Gottes weiter Welt zu machen. Wenn sie nur ein winziges Teilchen dieses Glückes mit sich heim nehmen könnte! Doch, was grübelte sie! Sie sah ja den Wald vor lauter Bäumen nicht. Saß sie nicht mitten im Glück, am Ziele anspruchsvoller Wünsche? Sie konnte noch gar nicht daran glauben. Sie wollte nicht begreifen, daß sie jetzt nicht mehr in die Nebelaube zurückkehrte, sondern heute zum ersten Mal als junge Frau ihr neues Heim betrat. Niemand war bei ihr als Sigmund. Sie drückte seine Hand. Er nickte ihr zu.

Da waren sie auf dem Berge angelangt. Die Rösse dampften. Die Fuhrleute knallten, und nun ging's in lustigem Trab durch die üppigen Baumgärten. Zu Füßen den See, in blauer Ferne die Gletscher der Hochalpen, so ließen sie sich's wohl sein und gaben sich der Gunst dieser leuchtenden Stunde hin. Aus der Tiefe winkte ein altertümlicher Kirchturm herauf.

„Kennst du ihn?“ fragte Sigmund seine Braut.

„Wie sollte ich ihn nicht kennen! Und drüben sehe ich die Halbinsel, wo wir eins geworden sind.“

In rascher Fahrt näherten sie sich Alingental. Vor dem Löwen machte man Halt. Im gleichen

Saale, da sie miteinander getafelt, musiziert und getanzt, tranken sie den Kaffee. Aus allen Winkeln flüsternten liebe Erinnerungen. Gerda trat mit Sigmund auf die schon im buschigsten Grün prangende Laube hinaus. Es tat so wohl, ein paar Schritte zu gehen.

Ob die Mutter inzwischen ihre Schwäche überwunden hatte? Gerda hatte keine Ruhe, bis Sigmund sich erkundigte. Vater Reichwein gab vom Savoy-Hotel aus Antwort. „Es geht besser“, sagte er, „laßt Euch nicht stören. Wir warten mit Freuden, bis wir wieder alle beisammen sind.“

Jetzt erst hatte Gerda Lust, ganz in der Fröhlichkeit der großen Gesellschaft unterzutauchen.

Die Zeit war bald um. Man durfte sich nicht lange säumen. Cäsar, der Burgunder, gab schon wieder das Zeichen zum Aufbruch. Nun kam das Schönste des ganzen Tages, die abendliche Heimfahrt auf der Seestraße. Zuweilen rückten die Wagen ganz nahe ans Ufer heran, dann fuhren sie zwischen behäbigen Bürgerhäusern und herrschaftlichen Landgütern dahin. Gerda mußte an die stürmische Rückkehr denken, die sie letztes Jahr nächtlicherweile auf der Laube erlebt. Es war ungemütlich geworden. Aber Sigmund hatte dem Wetter getrotzt und auf seiner Geige über den Sturm triumphiert. Behielt er auch künftig die alte Kraft, und blieb er immer Sieger? Jetzt war freilich noch keine Störung in Sicht. Alles geriet ihm, und seine Leute waren mit ihm zufrieden. Die Leiter der Litangefellschaft setzten hohe Stücke auf ihn. Sie sahen einer glänzenden Entwicklung ihres Geschäftes entgegen.

Die ersten Häuser der Stadt waren schon erreicht. Es dämmerte. Ein kühles Lüftchen wehte. Als der lange Zug der Wagen vor dem Savoy-Hotel anlangte, stand Vater Reichwein beim Eingang und begrüßte die Ankommenenden. Er winkte das Brautpaar zu sich und bemerkte: „Wir werden früh heimgehen müssen.“

Gerda erschrak. So blieb sie allein unter der zahlreichen Schar. Nein doch! Sie gehörte ja jetzt Sigmund und mußte sich angewöhnen, der Eltern zu entraten. Seltsam! Es hatte Zeiten gegeben, da sie sich selbständig fühlte und keine Mittel scheute, eigene Wege einzuschlagen. Jetzt gab es ihr doch zu denken, daß ihre Eltern an ihrem Ehrentage sie so früh verließen. Es war, als ob ein Schatten über ihre Freude fiel. Sie hatte sich das große Fest etwas anders gedacht. Ein restloses, lautes, lachendes, alle ihre Sinne

betäubendes Glück hatte sie sich vorgestellt. Und gleich schalt sie sich selber: was grämte sie sich! Es war ja nun alles gekommen, wie sie's erhofft. Sie hatte Sigmund erobert. Es konnte ihr nichts mehr geschehen. Es war begreiflich genug, daß dieser Tag ihrer Mutter zu schaffen machte. Sie suchte sie auf in ihrem Zimmer, in das sie sich zurückgezogen hatte.

„Wie ist die Fahrt gewesen?“

„Herrlich! Wir haben immer Sonne gehabt!“

Die Eltern nahmen wieder neben dem Brautpaar ihren Ehrenplatz ein. Das Fest ging weiter. Der Saal war in einen prächtigen Blumen Garten umgewandelt. Über die Tafel hin zogen sich lauter Rosen und Nelken. Nur auf zwei Farben war der ganze Schmuck gestellt, auf weiß und rot. Über Gerdas und Sigmunds Sätzen wölbte sich ein duftiger Bogen. Wie Prinz und Prinzessin in einem Märchenschloß schauten sie aus.

Immer trugen die Kellner neue Platten herein. Ein Gericht löste das andere ab. Und jedes war zu einem Kunstwerk aufgebaut und zeugte von einer erfinderischen Laune des im Verborgenen waltenden Küchenmeisters. Das glänzendste Schlußstück stellte die süße Platte dar. Sie bot die größte Überraschung, die bis jetzt der heutige Tag gebracht. Zwei schneeweisse Zuckerbäcker trugen die Reb laube herein, einen prächtigen Bau in Eis. Bis auf die kleinsten Einzelheiten war Gerdas väterliches Haus aufgerichtet, das Dach, die Fenster, die Veranda der Stadt zu, und auch eine munter dargestellte Szene fehlte nicht.

Nun setzte erst die eigentliche Unterhaltung ein. Kostümtänze, eine Schnitzelbank, Rotillontouren, Reden, Lieder wechselten in bunter Folge. Immer war darin eine Beziehung zum Brautpaar geschaffen, so daß Gerda und Sigmund unaufhörlich im Mittelpunkt des Festes standen. Sie mußten manche drollige Anspielung über sich ergehen lassen. Insbesondere die künstlerische Schnitzelbank und die sie begleitenden launigen Verse brachten aus der Lebensgeschichte der Brautleute manch lustiges Ereignis an den Tag, das vom Lichte des Humors beglänzt und vom Hohlspiegel der Karikatur drastisch verzeichnet und zu einem denkwürdigen Abenteuer emporgeschraubt wurde.

Unauffällig zogen sich Gerdas Eltern von der Festlichkeit zurück. Als die Wogen der Fröhlichkeit hochgingen und Mitternacht schon überschritten war, fuhren auch die Brautleute

nach Hause. Zum ersten Mal betraten sie als Mann und Frau ihre schöne, beinahe fürstliche, über der Stadt gelegene Wohnung. Auf dem Tisch der Stube stand ein prächtiger Strauß. Er verströmte einen betäubenden Duft in den weiten Raum, in dem jedes Stück in unverbrauchtem Glanze der Neuheit strahlte.

Sigmund half Gerda aus dem Mantel. Behutsam griff er zu, und sie spürte, wie seine Hände ihr nicht genug Liebes tun konnten. Sie hatte ja von allem Anfang an gemußt: er hatte es gut mit ihr im Sinn. Dankbar und glücklich lächelte sie ihn an. Er legte seine Rechte

über ihre Schulter und trat mit ihr ans Fenster. Die Nacht war dunkel. Nur ein paar Sterne schimmerten. Drunken in der Stadt feierten sie noch. Hatten sie es eigentlich nicht unendlich viel schöner hier zu Hause?

„Bist du müde?“ fragte Sigmund.

Sie hatte heut' viel erlebt, aber müde war Gerda nicht.

„Morgen fahren wir in den Süden.“

„Nein, ins Glück!“ scherzte Gerda und umfing Sigmund mit ihren festen Armen. Da küßte er sie, immer wieder und wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Warte!

Ach, wie oft schon mit Verlangen
Füllte sich des Herzens Schlag,
Eine Stunde zu empfangen,
Die noch fern im Dunkel lag —
Nun mit Hoffen, nun mit Bangen —
Und es kam der Tag gegangen,
Und vorüber ging der Tag.

Alle kamen, alle gingen,
Und so halt' dich stets bereit:
Jede Freude wird verklingen
Und verhallen jedes Leid,
Bis ein Tag auf stillen Schwingen
Wird auch jene Stunde bringen,
Die von Leid und Lust befreit.

Wilhelm Jensen.

Von der Rheinquelle.

Vor Jahrzehnten bin ich auf der Primarschulbank anhand der alten Leuzinger'schen Wandkarte gelehrt worden, der Rhein entspringe mit Reuß, Rhone und Tessin im Gotthardgebirge; und die Phantasie des noch nicht weit über die heimatliche Scholle hinausgewanderten Knaben stellte sich unter dem Gotthard eine vierseitige Pyramide vor, aus deren jeder Wand ein kleiner Fluß quellen würde. Auf der Sekundarschulstufe lernte ich, es seien als Rheinquelle einige Bäche im Badusgebiet anzusprechen, die sich im Oberalpgebiet zum jungen Strom vereinigten. Aber immer noch blieb meine Vorstellung vom Gotthardgebiet nebelhaft; ich konnte mir auch von der Einstellung von Badus zu Gotthard keinen Begriff formen.

Dann führte mich der Zufall für einige Tage in die Zentralalpen hinein. Der Jüngling staunte ob der großen Ausdehnung des „Vierflußquellenzentrums“. Die Phantasie aus den Knabenjahren über einen großen natürlichen Brunnenstock gewann auf einen Schlag. Das Auge vermochte sich trotz Orientierung durch die topographische Karte im Gewirr von Berggipfeln, Höhenzügen und Seitentälern lange nicht zurecht zu finden. Eine Wanderung weit ins Tal der Göschener Reuß hinein ließ den

jugendlichen Menschen in Ehrfurcht und Ergriffenheit vor der Wildheit der Bergnatur erschauern. Die Begehung der Schöllenen wurde zum großen, unauslöschbaren Erleben. Erst als ich in Andermatt und Hospental die Straßenkehren nach der Oberalp, nach der Furka und nach dem Gotthard verfolgte, und ich den Zusammenfluß von Oberalpreuß, Furfareuß und Gotthardreuß feststellte, fiel es wie Schuppen von den Augen. Und als ich zu guter Letzt die Wiege der Gotthardreuß, den tiefklaren, felsdüstern Lucendrosee besuchte, war ich imstande die Majestät der Bergwelt zu erfassen, die Sprache der kahlen Urgesteinswelt einigermaßen zu verstehen. Aber den Badus erschaute ich nicht. Unermeßlich weit erschien mir das Gotthardgebiet. Und doch wurde ich um eine Schulweisheit reicher: Zum ersten Mal erfuhr ich auf dem Hospiz, daß der Rhein dem Tomasee, dem in eine öde, dunkelernste Bergmulde gebetteten tiefgrünen Wasserbecken am Fuße des Badus entspringe. Wie einer Offenbarung lauschte ich diesem Wort. Ein neues Bergsehnen erstand im beglückten Herzen, das Sehnen, den Tomasee zu schauen.

Aber Jahre und Jahrzehnte sollten vorübergehen, ehe mein Wunsch in Erfüllung gehen